

Anna Hrighorowna Hruntowa (Jg.1922) aus Stepna: „Es gab auch Frauen, die ihre kleinen Kinder loswurden“



Das ukrainische Dorf Stepna, in dem Anna Hruntowa wohnt, finden wir beim besten Willen nicht. Schließlich bitten wir in der Stadt Taln'e einen Taxifahrer, uns zu dem kleinen Dorf voranzufahren. Dort ist es einfach, Anna Hruntowa kennen alle. *„Ich habe vieles ausgehalten, Krieg, Elend und Not. Jetzt bin ich sehr krank“*, sagt die alte Frau gleich, als sie uns empfängt. Sie ist immer noch eine energische Person, kommandiert ihre Schwiegertöchter herum und tischt uns in kürzester Zeit ein Festessen auf.

„Gerechte Menschen, die sieht man sofort“, urteilt die 86-Jährige über die Leute in Hohenems. Sie habe um eine Arbeitsbestätigung für sieben Monate Arbeit in der „Militärfabrik Weberei Druckerei Otten“ gebeten. Umgehend erhielt sie die Bestätigung, dass sie dort acht Monate, von Oktober 1944 bis Mai 1945 gearbeitet hat. Zuvor war sie bei der Bauernfamilie Josef und Katharina Kesslein in Schruns. An deren Sohn Emil erinnert sie sich gerne, denn dieser lud sie einst zu einer Neujahrfeier zum Ausgehen ein. Am 26. September 1944 gebar sie in Schruns einen Sohn. Patin war jene Ukrainerin Dudnik, die sich am Ofen in der ehemaligen Arrestzelle in Schruns mit dem Spruch: *„Ich sitze und ich weiß nicht warum“*, verewigt hat. Der Vater ihres Sohnes habe Tunnel gebaut, berichtet sie. Vermutlich hat er im Lager Silvretta gelebt. Genaueres konnte sie nicht angeben. Sie habe ihn einmal mit einer anderen Frau ertappt. Dann sei er bald darauf in eine 180 km entfernte Fabrik weggekommen. Er habe zwar immer wieder mit ihr Kontakt aufnehmen wollen, auch nach der Rückkehr, aber sie wollte ihn nicht mehr sehen.

Die junge Mutter ging freiwillig mit dem Baby nach Hohenems, denn man hatte ihr gesagt, sie werde dort das Baby häufiger sehen und betreuen können. *„Ich habe nicht gewusst, dass*

ich in einer Militärfabrik angestellt wurde. Ich war jung, man ließ mich arbeiten und ich habe den Befehlen gehorcht.“ 75 Kinder und 75 Frauen hätten damals im Lager gelebt, die Kinder im einen und die Mütter im anderen Lager.

„Die Babys haben wir selbst gestillt, man rief uns auch in der Nacht, wenn es notwendig war. Die Kinder waren gut betreut, in Tag- und Nachtschicht von zwei Kinderfrauen. Es war Krieg und das Essen war knapp, wir mussten Steckrüben essen und mit winzigen Stückchen Brot auskommen lernen. Sie glaubten an ein baldiges Kriegsende und an den Sieg, doch alles ist anders gekommen.“ Auf meine Frage nach Kontakten zur Bevölkerung meint sie, sie habe in Schruns etwas Kontakt gehabt, in Hohenems weniger, dort hätten sie ihre eigene Gesellschaft gehabt, hätten Burschen aus dem anderen Lager kennen gelernt. Einen mühevollen Monat lang dauerte die Rückkehr. „Ein Wagen brachte uns vom Lager zum Bahnhof. Im Zug forderte man uns dann auf Russisch auf, auf die Kinder aufzupassen, weil sie ab jetzt den Sowjets angehörten. Es gab aber auch Frauen, die ihre Kinder loswurden. Sie wollten sie einfach nicht. Ich wollte zurück zu meinen Eltern, kam nach Hause und musste sofort mit der Arbeit in der Kolchose anfangen. Ich machte Mäh- und Drescharbeiten und hatte kaum Zeit zu schlafen. Meinem Sohn habe ich alles erzählt, als er noch ganz klein war. Manchmal haben ihn die Kinder in der Schule beschimpft und ihn ‚Deutscher‘ [damals ein arges Schimpfwort] genannt.“ Die Entschädigung hat sie und auch ihr Sohn bekommen, die ihre hat sie den Enkelinnen zur Heirat geschenkt.

Aus: unveröffentl. Projektbericht Margarethe Ruff/Werner Bundschuh: *Brücken schlagen – ehemalige Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen aus der Ukraine zwischen Rückkehr und neuer Heimat.* (2008)